



Barbara Petermann

Schenke mir ewiges Leben

Roman

GolubBooks

Barbara Petermann, Schenke mir ewiges Leben

Roman

1. Auflage, 2016

GolubBooks, *Edition ZeitGeist*, Nr. 6

Lektorat: Martin A. Völker

Logo: V-print B.V., Niederlande

Coverfoto: © Harry Braun

Autorenfoto: © Barbara Petermann

Covergestaltung: Tatjana Beimler

Satz: BGV, Karlsruhe

© Barbara Petermann

© GolubBooks

ISBN 978-3-942732-25-3

GolubBooks, Karlsruhe

www.golub-books.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Reinhold Petermann, meinen Vater

„Lass mich los,
damit ich bleibe.
Halt mich fest,
damit ich gehen kann.“

Barbara Petermann

I.

Das Abbild der Wirklichkeit ist etwas anderes als die Wirklichkeit selbst und die Anmutung der Wirklichkeit wieder etwas anderes. Kommt die Fantasie und Liebe hinzu, kann es kompliziert werden. Und nicht selten wird es kompliziert in unserem Leben. Auch die Zeit schlägt unserer Sehnsucht nach Ordnung und Sicherheit ein Schnippchen, denn manche Dinge, die vergangen sind, sind in Wahrheit nicht vergangen. Vergangenes schleicht sich in unseren Alltag ein, wenn

eigentlich kein Platz mehr dafür vorgesehen ist. Das Leben eines Menschen besteht also aus mannigfachen Gelegenheiten, die lieb gewonnene Fassung zu verlieren und in einen Strudel aus ungelösten Aufgaben, alten und neuen Sehnsüchten und Ängsten hingerissen werden. Die Kunst kann uns in schlichter Zeitunabhängigkeit den Weg weisen. Sie lässt uns die Wirklichkeit in einem neuen Licht sehen, im Guten wie im Schlechten. Es kann nicht immer Frühling sein, aber die Kunst zeigt uns, dass es immer wieder Frühling werden kann.

II.

An einem sonnigen Frühlingsnachmittag, der ungewöhnlich heiß war, kam Jakob aus dem stickigen Büro des Genetischen Instituts, lief die Straße entlang zum Parkplatz, auf dem er sein Auto geparkt hatte. Noch an die engagierte Professorin denkend, die ihm ihre Forschung bezüglich der Fruchtfliege und deren Bedeutung für den Kampf gegen den Krebs dargelegt hatte, öffnete er die Fahrertür und stieg in den angejahrten Opel Corsa. Er drehte, ohne weiter darüber nachzudenken,

den Zündschlüssel herum. Ohne Ergebnis. Noch einmal und weitere fünf, sechs Mal. Es tat sich nichts. Das Auto, sein treuer Begleiter, der nie murrte, ihm immer zu Diensten war, hatte seinen Geist aufgegeben. Einfach so, unangekündigt, ohne sich von ihm zu verabschieden.

Jakob stieg aus, wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, fasste sich an den Nacken mit dem instinktiven Bestreben, seine angespannte Muskulatur zu lockern. Was nun? Jakob bemerkte, dass er diese Art der Fassungslosigkeit nur selten an sich wahrnahm. Ansonsten war er es gewohnt, dass die Prozesse im Alltag völlig reibungslos abliefen. Was gelegentlich nicht so ganz wollte, dem gab Sabine einen Stups, und schon ging alles wieder seinen gewöhnlichen Gang. Jahrein, jahraus. Was konnte er jetzt machen? Der ADAC wäre in solchen Fällen ein hilfreicher Ansprechpartner gewesen, hätte Jakob nicht darauf verzichtet, sich durch eine Mitgliedschaft an diese Organisation zu binden. Also doch die Werkstatt. Einmal im Jahr brachte Sabine den Corsa dorthin. An diesem Tag fuhr sie Jakob morgens noch schnell zur Uni und holte ihn abends wieder ab. Nie hatte es Probleme gegeben.

„Das wäre doch gelacht, wenn diese Situation nicht zu meistern wäre.“ Jakob schien wieder Herr der Lage zu sein, als er die Nummer der Werkstatt, die Sabine in sein Mobiltelefon für den Fall der Fälle einprogrammiert hatte, wählte. Besetzt. Noch einmal. Wieder besetzt. Dann war die Leitung frei, und schließlich meldete sich sogar jemand: „KFZ-Werkstatt Unger, guten Tag. Was kann ich für Sie tun?“ Die Stimme klang hart und leicht erzürnt, weil sie wohl um ihre Feierabendstunde bangte. „Nein! Heute bekomme ich keinen Mitarbeiter mehr, der ihr Auto abholen könnte. Aber morgen ist auch noch ein Tag.“ Patzige Worte drangen an Jakobs Ohr.

Gut. Was also tun? Wie sollte Jakob nach Hause kommen? Sabine konnte ihn nicht holen, das Auto stand ja hier, bewegungslos, und das würde auch bis morgen früh so bleiben. Jakob wusste, dass sich nahe dem Unigelände mehrere Bushaltestellen befanden. Schon öfter hatte er sich wegen der aussteigenden Busfahrgäste geärgert, die wie selbstverständlich die Straße vor und hinter dem haltenden Bus überquerten, ohne sich im geringsten um die Autos zu kümmern, die möglichst schnell an dem Bus vorbei wollten. Die Linie 47 fuhr fast bis zu seiner Haustür. Das hatte er

auch schon ins Feld geführt, als es darum ging, dass ein neues Auto angeschafft werden sollte. Da verwies er jedes Mal hartnäckig darauf, dass er die restliche Zeit bis zu seiner Rente gerne mit dem Bus fahren könnte. Die Anschaffung eines neuen Wagens würde sich doch in ihrem Alter gar nicht mehr lohnen. Das würde nun bald wieder ein kritischer Diskussionspunkt zwischen seiner Frau und ihm werden, wenn das Auto einen echten Total Schaden hätte. Aber egal, das wird sich schon noch zeigen, dachte er.

Der Frühling lohnte die wenigen Schritte bis zur Bushaltestelle. Und so lief er über den Staudingerweg zum Hans-Dieter-Hüsch-Weg. An der Bushaltestelle las er auf der Tafel, dass er noch 14 Minuten warten müsste, bis der nächste Bus käme. Ärgerlich blickte er die Straße hinunter und blieb mit verkniffenen Augen am Eingang des Botanischen Gartens haften. Das Tor stand offen. Der Botanische Garten hatte sich in den letzten Jahren stark verändert. Immer größere Besucherströme lockte er an mit seinen sonntäglichen Führungen. Das hatte Jakob schon gelegentlich beobachtet und sich gedacht, dass er unbedingt auch einmal an einer solchen Führung teilnehmen müsste. Allein schon, um sich zu informieren, was sich so

alles auf dem Unigelände entwickelte. Der ursprünglich auf rein wissenschaftliche Belange der vergleichenden Morphologie der Pflanzen ausgerichtete Forschungsgarten diente lange Zeit als ein lebendiges Archiv. Stand anfangs das Ziel im Vordergrund, möglichst viele Pflanzenarten auf der Anlage unterzubringen, so traten in den letzten Jahren vermehrt gestalterische Aspekte in den Vordergrund. Man hatte sogar Landschaftsarchitekten damit beauftragt, den Parkcharakter für die Besucher herauszuarbeiten. Einladend öffnete sich vor Jakob das Arboretum mit dem gewundenen Mittelweg. Ein kleiner Spaziergang könnte heute vielleicht ganz nett werden, ging es Jakob durch den Sinn. Seine Argumentation gegen ein neues Auto wäre sogar wesentlich überzeugender, wenn er den ganzen Weg zu Fuß machen würde. Eventuell sogar mit Genuss. Ein weiteres Argument mehr. Denn seine Familie hielt ihm ständig vor, dass er nur arbeite und das Leben vernachlässige. Selbst ein genussvoller Spaziergang könnte kaum mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nehmen, so kalkulierte er und lief los. Schließlich ging es um nichts weniger als den Beweis, dass es meistens auch ohne Auto klappte.

Jakob war daran gewöhnt, sich mit den Dingen, wie sie sich ergaben, abzufinden. Es kam, wie es kommen sollte. Als Mediziner wusste er, dass der Mensch nur über einen begrenzten Handlungsspielraum verfügt. Manche nannten es Schicksal, andere Fluch oder Segen. Jakob hatte sich arrangiert mit den kleinen bis mittelgroßen Stolpersteinen, die ihm das Leben bisher in den Weg gelegt hatte. Nur einer war zu groß, einen Schicksalsschlag hatte er nie überwinden können, und er tat alles dafür, diesen im Dickicht des Vergessens zu belassen. Ja, er hatte sich damit abgefunden und konnte unzufriedene und mit ihrem Schicksal hadernde Menschen, wie sie ihm in seinem Beruf immer wieder begegneten, nicht ausstehen. Das Leben ist manchmal zum Verzweifeln, das wusste auch er. Doch galt es Fassung zu bewahren. Jeder musste einsehen, wann sein Kampf verloren war. So ist das nun mal. Sich einfinden in die neue Situation und das Leben neu ausrichten auf das, was danach kommen würde. Das war sein Credo. Eigentlich.

Seine Gedanken kreisten immerzu um diese Frau, die ganz zaghaft an seine Bürotür geklopft hatte, um ihn später umso energischer zu beschimpfen. Er würde selektieren und damit seine

Studie manipulieren, so lautete ihr Vorwurf. Das hatte er normalerweise nicht nötig, sich mit den Probanden selbst auseinanderzusetzen. Das erlebte er gewöhnlich seine Doktoranden für ihn.

Diesen und ähnlichen Gedanken hing Jakob nach, als er mit forschem Schritt auf die idyllische Mitteldiagonale des Botanischen Gartens einbog. Große Bäume verschiedenster Herkunft beschirmten seinen Weg. Seit 1950 konnte sich hier ein extrem hoher Artenreichtum entfalten. Bald fing eine imposante Rosskastanie seinen Blick auf, dann ein ihm unbekannter asiatischer Baum. Er erinnerte sich daran, was er von der Vielfalt des Arboretums gehört hatte, jetzt erlebte er sie. Eine libanesisische Eiche streckte sich ihm entgegen und daneben ein Bambus aus Asien mit einem grünen glatten Stamm. Die strenge geografische Gliederung beeindruckte ihn. Links Himalaja, Westasien und Europa. Rechts Ostasien mit einer Zaubernuss, so informierten die kleinen Schilder am Wegesrand die Besucher. Unter den Bäumen auf dem Boden kleine, zaghafte hervorragende Primeln. Mitten auf dem Unigelände roch es plötzlich nach dichtem Wald. Jakob sog diesen Duft genussvoll ein. Er erinnerte ihn an seine Kindheit. Stolz kam

in ihm auf. Irgendwie fühlte er das Heldentum früherer Jahre in seiner Brust aufschwellen, als er mit seinen Freunden mit Stöcken bewaffnet den nahe gelegenen Wald nach Räufern durchsuchte. Hier musste auch irgendwo der Taschentuchbaum stehen, dessen Blüten der Botanische Garten als Logo gewählt hatte. Nach der ersten Kreuzung entdeckte Jakob das Prachtexemplar, das Blüten, die an Taschentücher im Wind erinnerten, hervorbrachte. Er hatte gelesen, dass englische Pflanzenjäger um 1902 lange in Ostasien gesucht hatten, um die Samen zu ergattern, natürlich mit genauer Dokumentation des Fundorts. So etwas faszinierte Jakob. Da fiel ihm eine kuriose Baumrinde ins Auge. In zahlreichen Schichten entblätterte sich der Stamm wie von selbst. Ein Doppelschild-Strauch aus Mittelchina konnte er der Infotafel entnehmen. Ebenfalls auf der rechten Seite sah er eine Butternuss aus Nordamerika und entdeckte an dem Stamm einen riesigen Pilz. Etwas weiter erblickte er sogar eine Bruthöhle. Welche Vögel hier wohl nisteten? Das beeindruckende Arboretum entließ links den Spaziergänger mit einer Zerkis, einem mediterranen Straßenbaum aus Portugal, einer seltenen Tanne aus Sizilien mit roten zapfenähnlichen Blüten, und rechts mit einem

Tulpenbaum aus Nordamerika, einem Magnoliengewächs.

Danach öffnete sich das Gelände, das rechts züchterisch veränderte und in Mulch gebettete Präriestauden zeigte und links mit Schaubetten als Blickfang für die Besucher aufwartete. Er sah auch rechts die systematische Abteilung, in der die Verwandtschaftsgruppen nach einem strengen Registersystem sortiert waren. 3500 Pflanzen waren dort auf der rechten Seite untergebracht, dahinter lagen eine Lindenallee und in der Ferne Nadelbäume. Links, das hatte Jakob auch schon gelesen, konnte er in der Kultur- und Naturlandschaftsabteilung die Nachbildung des Großen Sandes als Besonderheit der Region ausmachen. Weiter weg entdeckte er sogar einen Weinberg.

Die beiderseits des Weges angeordneten Zierkirschenbäume ließen Jakobs Herz hüpfen. Japanische Kirschbäume in voller Blüte, die als Rispen oder als Wattebüsche ihre Pracht gerade entwickelt hatten. Mal in Säulenform, mal hängend schlugen sie Jakob in ihren Bann. Eine solche Anmut hatte sich seiner Sinne lange nicht bemisert. Allein der Geruch ... Einen kurzen Moment wollte er sich mit der Beschleunigung seiner Schritte dagegen wehren. Doch dann kam sein

Inneres zur Ruhe, als seine Augen sich rettend an einer Hängebirke festhielten. Zum Glück gab es diesen üppigen, die überbordende Lieblichkeit neutralisierenden Baum. Darunter befand sich ein kleines grünes Feld. In einer Lücke gaben die hängenden Äste etwas Dunkles frei. Es sah aus wie zwei frech in die Luft gereckte Pobacken, aus deren Kurven zwei Oberschenkel entsprangen. Genaueres konnte Jakob noch nicht ausmachen. Doch etwas näher kommend nahm er hinter dem hängenden Geäst über dem kleinen, von der Sonne beschienenen Hintern, die grazile Haltung einer jungen Frau wahr. Es war jene bronzene Figur, die der Botanische Garten vor einiger Zeit angeschafft hatte. Jakob erinnerte sich dunkel an die Meldung in der Zeitung. Er besah sie von allen Seiten, und je länger er sie umrundete, desto mehr wurde Jakob der überreichen Natur um ihn herum entthoben. Die bronzene Frauenfigur stand in aufreizender Pose geschützt unter dem Dach des dichten und doch lichtdurchlässigen Baumes. Sie fesselte Jakob. Schon längst einer Ahnung nachgebend hatte sich diese Plastik in sein Herz gebrannt und riss nun, da er sie von vorn sah, brutal eine nie geheilte Wunde wieder auf. Jakob befürchtete, einen Herzinfarkt zu bekommen. Das wäre ihm

zweifelsohne weitaus lieber gewesen, als das, was nun mit ihm geschah. Diese Plastik stellte nicht nur Anna dar, sie war Anna. Anna blickte ihm schamhaft von unten, aber trotzdem direkt und kühn in die Augen, in einer ihm zugewandten und sich doch auch wieder entziehenden Haltung. Als würde sie sich selbst umwickeln wollen um einen imaginären Stamm, der sie sodann wieder zum verschlossenen Kokon, der sie über Jahrzehnte war, mutieren ließ. Sie hielt die Hände über den Kopf als Aufforderung an ihn, ihre Brüste zu küssen und zugleich als Abwehrhaltung, mit der sich ihr Körper im selben Moment ein Stückchen nach hinten abwandte. Doch die kleine Wölbung um ihren Bauchnabel herum zeugte von ihrer Liebe, das bemerkte er sofort.

Ein frühlingshafter Sinnenrausch oder doch die Aura eines Herzinfarkts? Das fragte sich Jakob, also jene kleine Hirnregion in ihm, die noch fragen und denken konnte. Alles andere gehörte schon wieder Anna.